

Werner Weishaupt

Familienbildung im Spannungsfeld von Bildung und Beratung, Begegnung und Begleitung

Im folgenden Beitrag soll ein Einblick in die Praxis der Familienbildungsarbeit gegeben werden, so wie sie sich in den letzten Jahren unter der Leitung des Verfassers in der Ev. Familien-Bildungsstätte Salzgitter (EFB) entwickelt hat. Die verschiedenen inhaltlichen Angebote und methodischen Formen von Familienbildung wurden dabei von den vier Leitbegriffen »Bildung«, »Beratung«, »Begegnung« und »Begleitung« her konzipiert, wobei dieses Konzept inzwischen in die Programme aller 15 evangelischen Familien-Bildungsstätten in Niedersachsen Eingang gefunden hat.

Das konzeptionelle Nachdenken vollzieht sich zwischen praktischen Traditionen (der Mütter- und Elternschule) und theoretischen Positionen (der Jugend- und Erwachsenenbildung), zwischen Erwartungen der Teilnehmer und Anforderungen der Träger, zwischen örtlichen Gegebenheiten und gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Das heißt: Am Anfang der Familienbildung – und auch der Gründung von Familien-Bildungsstätten – steht nicht eine pädagogische, psychologische oder theologische Theorie¹, sondern die Wahrnehmung der konkreten Lebenssituation der Familien und die diakonische Reaktion darauf in Form bestimmter Bildungs- und Beratungsangebote.

Die Praktiker sind aufgrund der vielfältigen Leitungsaufgaben und der durchweg knappen personellen Ausstattung in den Einrichtungen meist kaum in der Lage, sich an der wissenschaftlichen Diskussion zu beteiligen, aber gleichwohl immer wieder gefordert, vor verschiedenen Gruppen und Gremien, Beiräten und Synoden, Ratsausschüssen und Fraktionen ihre Position darzulegen und für die finanzielle Sicherung ihrer Arbeit zu werben. Wenn deshalb die folgenden Ausführungen wie ein Plädoyer für Familien-Bildungsstätten wirken, ist das durchaus beabsichtigt.

1 Eine umfassende wissenschaftliche Theorie der Familienbildung als besonderer Zweig der Sozial-, Religions- oder Gemeindepädagogik existiert meines Wissens immer noch nicht, und Ansätze dazu liegen z.T., schon lange zurück, wie z.B.: W. Bäuerle, Theorie der Elternbildung, Weinheim 1971; G. Strunk (Hg.), Rahmenempfehlungen für Eltern- und Familienbildung in evangelischer Trägerschaft – Begründung, Aufbau, Ziele, Münster 1976; W. Weishaupt, Praxis reflektieren und konzipieren – Beiträge zur Familienbildung, Salzgitter 1988.

Blickt man auf die Zeit seit Gründung der EFB Salzgitter im Jahre 1966 zurück, so haben sich die Lebensverhältnisse für die Familien, ja die Familienformen selbst erheblich verändert. Rollenbilder haben sich mehr und mehr aufgelöst zugunsten einer Vielzahl von Möglichkeiten des Miteinanders der Geschlechter und Generationen.² Dabei sind jedoch nach wie vor die Frauen diejenigen, die den größeren Teil der Verantwortung und der Last von Familien tragen. Dementsprechend sind es auch immer noch die Frauen und Mütter, die in erster Linie die Angebote der EFB wahrnehmen (60% der TeilnehmerInnen / 30% Kinder und nur 10% Männer und Väter).

Wie in einem Brennglas werden die Veränderungen im Fachbereich »Rund um die Geburt« deutlich: Neue medizinische Erkenntnisse über Schwangerschaft und Geburt und neue technische Möglichkeiten (Ultraschall, Gentechnik usw.) müssen in den Kursen ebenso vorgestellt und diskutiert werden wie die Gegenbewegung dazu hin zur »Natürlichen Geburt« und ihre ideologische Überhöhung. Klinikpraxis wie das »rooming-in« und gesellschaftliche Rahmenbedingungen wie der Erziehungsurlaub haben das »Kinderkriegen« verändert.³ Wurde auf einer Tagung der »Ev. Arbeitsgemeinschaft für Mütter-schulung« 1957 noch überlegt, daß die werdenden Väter wenigstens an einem Abend mit in die Motterschule kommen sollten, so nehmen heute in den »Säuglingspflege- und Geburtsvorbereitungskursen« zu 90% Paare teil, sind die Väter zu 80% bei der Geburt dabei.⁴

Der Wandel des familiären Lebens in den letzten Jahren ist also unübersehbar und macht es zunehmend schwieriger, überhaupt noch eine verbindliche Definition von »Familie« zu finden. Je nach Blickwinkel – sozialpolitisch, pädagogisch, soziologisch, theologisch – bekommt man jeweils verschiedene Aspekte der Familienwirklichkeit zu Gesicht, wobei sich allerdings deskriptive und normative Anteile stets mischen.

2 Vgl. dazu U. Beck und E. Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt a.M. 1990, 52: »Mit leichter Übertreibung kann man sagen: ›anything goes‹. Wer wann den Abwasch macht, die Schreihäse wickelt, den Einkauf besorgt und den Staubsauger herumschiebt, wird ebenso unklar, wie wer die Brötchen verdient, die Mobilität bestimmt, und warum eigentlich die schönen Nachtseiten des Bettes immer mit dem qua Standesamt hierfür vorgesehenen, angetrauten Alltagsgegenüber genossen werden sollen dürfen. Ehe läßt sich von Sexualität trennen und die noch einmal von Elternschaft, die Elternschaft läßt sich durch Scheidung multiplizieren und das Ganze durch das Zusammen- oder Getrenntleben dividieren und mit mehreren Wohnsitzmöglichkeiten und der immer vorhandenen Revidierbarkeit potenzieren. Aus dieser Rechenoperation erhält man rechts vom Gleichheitszeichen eine ziemlich umfängliche, selbst noch im Fluß befindliche Ziffer, die einen leichten Eindruck über die Vielfalt von direkten und mehrfach verschachtelten Schattenexistenzen vermittelt, die sich heute hinter dem gleichgebliebenen und so treuen Wörtchen Ehe und Familie immer häufiger verbergen.«

3 In grundlegender Weise haben die neuen Möglichkeiten der Familienplanung und die vorrangigen Werte der Leistungs- und Konsumgesellschaft die Einstellung zum Kind verändert: Wenn der Wunsch nach einem (!) Kind so lange aufgeschoben werden kann, bis persönlich, beruflich und finanziell »alles stimmt«, steigt der Erwartungsdruck, den Eltern an sich selbst und an ihre Kinder stellen, enorm.

4 Vgl. Protokoll der Arbeitstagung dieser Arbeitsgemeinschaft, wieder abgedruckt in: Informationen der BAG Ev. Familien-Bildungsstätten, Heft 2/3 1983, 101 ff.

Dies wird sehr schnell deutlich, wenn man etwa in der Sozialpolitik Familie definiert als »das institutionalisierte Zusammenleben zweier gegengeschlechtlicher Erwachsener mit Kindern in einer Sorgerechtsbeziehung«. Denn dann schließt man bestimmte Lebensformen, z.B. Alleinerziehende und nichtehelich Zusammenlebende mit Kindern aus der Definition und damit von bestimmten Sozialleistungen aus.⁵ Kann das aber, so wird man fragen müssen, sinnvoll sein, wenn man sich vor Augen hält, daß heute in fast 15% aller Familien Elternteile allein erziehen, daß beinahe jede 3. Ehe geschieden wird und jeder 10. Minderjährige durch Trennung, Scheidung oder Tod einen Elternteil verloren hat? Und wenn man weiter sieht, daß die Zahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften ständig steigt und in 15% dieser Verbindungen auch Kinder leben?⁶ Allerdings sollte meiner Ansicht nach, und hier schließe ich mich Gerhard Schusser an, »das Ideal der vollständigen Familie nicht vorschnell aufgrund irgendwelcher kurzlebigen Modetrends aufgegeben oder gar als rückständig bezeichnet werden, ohne daß deswegen jene anderen Formen vor diesem Ideal als unzulänglich oder gar als schädlich stigmatisiert zu werden brauchen.«⁷ Denn die sogenannte vollständige, partnerschaftliche Familie hat erhebliche Vorteile bei der Erfüllung der vielfältigen Aufgaben, wie sie insbesondere mit der Kindererziehung gestellt sind.

Gerade vom Pädagogischen her ist zu betonen: Das Kind ist auf das Zusammenleben mit anderen Menschen in einer überschaubaren Gruppe angewiesen. Es braucht – besonders in den entscheidenden ersten Lebensjahren – nicht nur zuverlässige Versorgung, sondern auch emotionale Zuwendung durch einen Kreis von vertrauten und verlässlichen Bezugspersonen, mit denen es sich identifizieren und auseinandersetzen kann. Wie ein Mensch in seiner Kindheit Familie erfährt, beeinflusst sein ganzes Leben und entscheidet mit darüber, wie es dem Jugendlichen gelingt, sich von den Älteren zu lösen und selbständig und gemeinschaftsfähig zugleich zu werden.

Unter soziologischen Aspekten hat man die Familie vor allem von ihren Funktionen her definiert, die sie für ihre Mitglieder bzw. für die Gesellschaft wahrnimmt. Neben der schon genannten Erziehungs- und Sozialisationsfunktion ist hier zu nennen; die biologische Reproduktion, die Rekreatationsfunktion – also Erholung, Entlastung, psychische Stabilisierung und schließlich die Konsumtion wirtschaftlicher Güter. Anders gesagt ist die Familie danach eine Sexual- und Ehegemeinschaft, eine Erziehungsgemeinschaft, eine Lebensgemeinschaft in der Freizeit und eine Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft. Wie dieses Miteinander jeweils gestaltet und gelebt wird, hängt zum einen von der jeweiligen Familiengröße und Familienphase ab, zum anderen von den materiellen, finanziellen und kulturellen Voraussetzungen, also etwa den Arbeits-

5 Vgl. G. Schusser, Zur Notwendigkeit der Intensivierung der Familienbildung, in: Soziale Arbeit – wohin? Neue Felder der Sozialarbeit und der Sozialpädagogik, Hildesheim 1988, 17.

6 R. Augstein, Die Kinder gehen – die Alten kommen. Heutige Familien im Spannungsfeld zwischen alten Anforderungen und neuen Wirklichkeiten, in: Informationen der BAG Ev. Familien-Bildungsstätten, Heft 2/1988, 3.

7 Vgl. G. Schusser, 18.

und Wohnbedingungen, schließlich aber auch von den Wertentscheidungen und Grundüberzeugungen der Familienmitglieder.

Eine theologische Betrachtung muß über eine funktionale Definition hinausgehen: Familie ist dann nicht nur anzusehen als Ort des Zusammentreffens gesellschaftlicher Kräfte und der Auseinandersetzung verschiedener Lebensbereiche, sondern zugleich als Ort, wo im Miteinander der Generationen und Geschlechter Annahme, Rechtfertigung und Versöhnung erfahren und verwirklicht werden. Wenn das befreiende Wort des Evangeliums dem ganzen Menschen zugesagt ist, dann muß es auch alle seine Lebensbereiche umfassen, auch die Familie.⁸ Der Erziehungsalltag wird dann für die Eltern zu einem Handlungsraum, der aus gelebtem Glauben heraus gestaltet werden kann, und er wird zugleich zu einem Erfahrungsraum für die Kinder, der Grunderfahrungen des Glaubens ermöglicht.

Angesichts des hohen Stellenwertes von Familie für Gesellschaft und Kirche ist es verwunderlich, daß sie insgesamt so wenig Unterstützung erfährt. Offenbar wird ihr immer wieder eine große Fähigkeit zugetraut, sich gleichsam aus sich selbst heraus zu entwickeln und zu erneuern. Gelungenes Familienleben ergibt sich aber nicht von selbst! Familienfähigkeiten sind nicht angeboren, sondern müssen genauso wie berufliche, politische, sportliche oder sonstige Fähigkeiten erworben werden. Dieses Bewußtsein ist jedoch wenig ausgeprägt. Erst wenn Familien scheitern und zerbrechen, wird oft klar, daß es auch an Qualifikationen mangelte. Hier liegt m.E. die Notwendigkeit von Familienbildungsangeboten begründet, die vorbereitendes und begleitendes Lernen für diesen zentralen Lebensbereich ermöglichen, der in der schulischen und beruflichen Bildung weitestgehend ausgeklammert ist.

Nach Einschätzung der Verfasser des 7. Jugendberichts des Bundesfamilienministeriums ist die Lage heute so, daß praktisch alle Familien, und zwar unabhängig von Schichtzugehörigkeit und besonderen Problemen, gelegentlich oder über einen längeren Zeitraum Unterstützung brauchen, insbesondere bei der Erziehung der Kinder.⁹ War es früher in der

8 Vgl. die »Rahmenempfehlungen des Bildungspolitischen Ausschusses der EKD zur Eltern- und Familienbildung in evangelischer Trägerschaft« von 1978: »Der Verkündigungsauftrag der Kirche ist auf den Menschen in seinen Lebensbezügen gerichtet. Sie findet ihn, dem sie sich um Christi willen zuzuwenden hat, in der Regel eingebunden in die Familie. Und Familien sind ein wesentlicher Teil der Gemeinde. Wie der Einzelne durch die Familie in die Gesellschaft hineinwächst, so werden ihm durch die Familie Einstellung und Bezug zu Gemeinde und Kirche vermittelt: über die Familie und mit ihr wird der Einzelne Teil der Gemeinde. Wenn diese ihre Verantwortung für ihre Glieder wahrnehmen will, kann sie gegenüber Fragen der Erziehung und der Existenz der Familie nicht gleichgültig bleiben.« (in: H. Exner u.a. [Hg.], Eltern- und Familienbildung in Evangelischer Trägerschaft. Begründungen – Ansätze – Perspektiven, Hannover 1978, 235f).

9 Vgl. auch H. Halberstadt, Psychologische Beratungsarbeit in der evangelischen Kirche. Geschichte und Perspektiven, Stuttgart 1983, 211: »Die Lebensbedingungen in unserer Gesellschaft sind in einem raschen Wandel begriffen. Zunehmend entsteht eine Diskrepanz zwischen herkömmlichen Wertvorstellungen, Erwartungen, Glaubens- und Lebensformen und den Anforderungen, die in einer sich ändernden Welt heute an den

Großfamilie noch möglich, wenigstens Wissen und Fertigkeiten zur Kinderaufzucht durch Abgucken und Nachahmen zu erwerben, so stehen junge Eltern heute meist unvorbereitet diesen Aufgaben gegenüber. Sie fühlen sich ratlos angesichts einer verwirrenden Vielfalt von Erziehungsmaximen, die in den Medien verbreitet wird. Aber auch für die Lebensplanung insgesamt: Kinder bekommen – ja oder nein, wann und wie? Für die Arbeits- und Rollerverteilung zwischen Mann und Frau gibt es keine überkommenen Muster mehr. Hier ist vielmehr jedes Paar herausgefordert, sich für eine bestimmte Lebensgestaltung zu entscheiden – und viele sind damit überfordert.

Familien brauchen Hilfen, um Formen partnerschaftlichen Miteinanders einüben und außergewöhnliche Belastungen, z.B. durch Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Straffälligkeit eines Familienmitglieds, bewältigen zu können. Familien brauchen Hilfen, um mit immer neuen Aufgaben und Anforderungen fertig zu werden: Sexualerziehung angesichts von Aids, Umwelterziehung angesichts sterbender Wälder, Medienerziehung angesichts einer verkabelten Welt, Friedenserziehung angesichts von Hochrüstung, Krieg und Terror... In all diesen Bereichen brauchen Familien Hilfen zur Lebens- und Glaubensorientierung. Sie brauchen dazu den Austausch mit anderen Familien. Und sie brauchen einen Ort, an dem sie ihre Fragen nach einem tragenden Lebensgrund und einer ermutigenden Lebenshoffnung stellen können. Denn: Lebensglück und Lebenszufriedenheit jedes einzelnen hängen weitgehend davon ab, wie ihm das Zusammenleben mit seinem Ehepartner, seinen Kindern und seinen Verwandten gelingt. Anders gesagt: Kaum etwas belastet uns mehr, als wenn es in diesem Bereich gravierende Probleme gibt – wie die Erfahrungen in der Ehe- und Familienberatung eindrücklich belegen.

Aus diesen Überlegungen heraus ist in der EFB Salzgitter ein integratives Konzept entwickelt worden, das unterschiedliche Formen des Lernens in kurzfristigen Begegnungen und langfristigen Begleitungen, in Kursen und Gruppen und in Einzelgesprächen und -beratungen ermöglicht.

Im Rückblick stellt sich diese Entwicklung so dar:

Der Wandel von der Mütter- und Elternschule zur Familien-Bildungsstätte in den 70er Jahren bedeutete nicht nur eine Erweiterung der Zielgruppe und des Programmangebotes, sondern auch eine Veränderung der Methodik und des Lernstils: weg vom Vortrags- und Seminarstil, hin zum Lernen als einem ganzheitlichen Vorgang, der auf emotionales und soziales Wachsen zielt – unter Einbeziehung gruppenpädagogischer und gruppendynamischer Verfahren. »Den anderen gelten lassen und sich selbst einbringen«, ist methodisches Leitmotiv, ausgehend von der Überzeugung: »Lösungen können nicht verordnet

einzelnen in Familie und Beruf gestellt werden. Diese Veränderungen führen zu Verunsicherungen im Selbstverständnis und verstärken bei einer zunehmenden Zahl von Menschen die Probleme des Zusammenlebens. Ehe und Familie stellen einen Lebensbereich dar, in dem Rollenunsicherheiten, Beziehungsstörungen und Konflikte sowie die altersspezifische Problematik der Sinn- und Identitätsfindung in besonderer Weise manifest werden können. Ungelöste Konflikte können Anlaß für Verhaltensstörungen, psychische und psychosomatische Erkrankungen werden.«

werden, sondern sind im gemeinsamen Lernprozeß zu suchen.«¹⁰ In der Bildungsarbeit entwickelte sich ein »Gefälle« hin zu beraterrischen Formen des Gesprächs. An den Elternabenden, die nun parallel zu den Eltern-Kind-Gruppen angeboten wurden und nicht länger als thematische Seminare, zeigte sich eine zunehmende Bereitschaft, offen über familiäre Schwierigkeiten zu reden. Auf der anderen Seite wurden aber auch die Grenzen dieser Gruppenabende deutlich. Mancher Einzelfall sprengte einfach diesen Rahmen, überforderte die Gruppe und die Gruppenleiterin. Auch in anderen Kursen waren immer wieder Teilnehmer, die zur Bewältigung ihrer Lebensprobleme oder zur Überwindung einer akuten Krise nicht nur nach persönlicher Zuwendung und Begleitung, sondern auch nach fachlich qualifizierter Beratung fragten. Nicht zuletzt wurde aus den Gemeinden heraus der Ruf nach einer evangelischen Ehe- und Lebensberatungsstelle immer dringender, da die nächste Möglichkeit nur im 30 km entfernten Braunschweig – und hier oft erst nach monatelanger Wartezeit – bestand.¹¹

So konnte 1978, nachdem eine der hauptamtlichen Sozialpädagoginnen ihre Ausbildung zur Ehe- und Lebensberaterin abgeschlossen hatte, mit der psychologischen Beratungsarbeit in der EFB begonnen werden.¹² Ein Clubraum wurde zum Beratungszimmer umgestaltet – er dient aber heute noch in »beratungsfreien« Zeiten Kleingruppen zum Gespräch. Die Beratungsnachfrage hat seitdem ständig zugenommen: Kamen im Jahr 1979 erst 53 Ratsuchende zu 197 Gesprächen, so fanden im letzten Jahr 1308 Beratungen mit Einzelnen, Paaren und Familien (insgesamt 303 Personen) statt.¹³ Inzwischen sind in diesem Fachbereich 2 Halbtagskräfte und weitere 4 Honorarkräfte mit unterschiedlichen Beratungsausbildungen und Zusatzqualifikationen tätig, so daß sehr flexibel auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Ratsuchenden reagiert werden kann.

Die Beratungsstelle in der Familien-Bildungsstätte ist sicher eine Besonderheit in Salzgitter, wobei unserer Erfahrung nach die räumliche Integration mehrere Vorteile bietet. Hier ist vor allem der Abbau von Schwellenängsten zu nennen: Ratsuchende können das Haus betreten wie andere Besucher oder Kursteilnehmer, also ohne als Klienten erkennbar zu sein bzw. ohne sich gleich als »gestört« oder »auffällig« zu fühlen. Umgekehrt erfahren die Besucher von Ausstellungen, Treffpunkten usw. gleichsam nebenbei auch von den Beratungsmöglichkeiten im Haus und können diese ggf. leichter in Anspruch nehmen.¹⁴

10 Vgl. G. Strunk (Hg.), Rahmenempfehlungen zur Eltern- und Familienbildung, 91 u. 89: »Indem die Kirche auf die Fragen und Sorgen der Menschen hört und ihnen bei der Suche nach Antworten behilflich ist, wirkt sie nicht direktiv »von oben«, sondern handelt gemeinsam mit den Fragenden, Zweifelnden und Hoffenden.«

11 Das Beratungsangebot der EFB geschieht stellvertretend für die Gemeinden und bedeutet daher keine Konkurrenz, sondern eine sinnvolle Ergänzung zu anderen kirchlichen Diensten. Beratung steht allen Menschen offen – und es kommen vielfach auch »Kirchenferne«, die wohl kaum zum Pfarrer als Seelsorger gehen würden.

12 Konzeptionelle Grundlage für die Beratungsarbeit in der EFB sind die »Leitlinien für die Psychologische Beratung in evangelischen Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen im Bereich der EKD und des Diakonischen Werkes«, abgedruckt in: H. Halberstadt, Psychologische Beratung, 210ff.

13 Im gleichen Zeitraum hat sich der Bildungsbereich in etwa verdoppelt: Nahmen 1979 rund 4000 Teilnehmer an 300 Veranstaltungen teil, so waren es im letzten Jahr rund 8000 Männer, Frauen und Kinder bei 600 Kursen, Gruppen und Seminaren.

14 Ähnliche Erfahrungen macht auch das »Haus der Familie« in Flensburg, das ebenfalls ein integratives Konzept entwickelt hat: »Immer wieder verbirgt sich hinter der Anmeldung zu beliebigen Kursen der heimliche Wunsch zur Kontaktaufnahme, um in persönlicher Not fachkundigen Rat zu erhalten.« U. Petersen, Integration von Familien-

Zur Integration von Bildung und Beratung trägt weiterhin bei, daß die BeraterInnen zugleich als GruppenleiterInnen in der EFB tätig sind, oft gemeinsam mit einer pädagogischen Fachkraft (ErwachsenenbildnerIn) als Co-Leitung. Hier wurden über die Jahre hinweg systematisch KursleiterInnen für die EFB gewonnen bzw. innerhalb der EFB fortgebildet. Neben einem Gesprächskreis für alleinerziehende Mütter und Väter treffen sich regelmäßig weitere Elterngruppen: Eltern von Pflege- und Adoptivkindern, von allergiekranken und von hyperaktiven Kindern.¹⁵ Dazu kommen verschiedene Selbsthilfegruppen, die pädagogisch bzw. therapeutisch begleitet werden, z.B. für Menschen mit emotionalen Problemen (Ängsten, Depressionen usw.) oder Menschen mit psychosomatischen Störungen (Psoriasis-Patienten, magersüchtige Mädchen und Frauen u.a.). Die konkreten Gruppenangebote wechseln natürlich im Laufe der Zeit.

Die Anregung, für einen bestimmten Personenkreis mit gleicher Lebenssituation oder außergewöhnlicher Belastung eine Gesprächsgruppe einzurichten, wird aber in vielen Fällen aus den Erfahrungen der Einzelberatung heraus formuliert. Therapeutisch ist der Schritt in die größere Öffentlichkeit einer Gruppe für einen Teil der Klienten außerordentlich wichtig. Sind sie durch eine Reihe von Einzelgesprächen ein Stück weit stabilisiert und wagen sie den Schritt in eine Gruppe, stellen sie oft erleichtert fest, daß sie mit ihren speziellen Problemen nicht allein sind – wie sie annahmen –, sondern daß es anderen Menschen ähnlich ergeht. Je nach Gruppe, die sie besuchen, haben sie zudem den Rückhalt des ihnen aus der Einzelberatung vertrauten Gruppenleiters.

Neben diesen stützenden und begleitenden Gruppen gibt es in unserem Haus wie in jeder anderen Familien-Bildungsstätte auch verschiedene Gesprächskreise und Seminarangebote, die offen ausgeschrieben sind. Die TeilnehmerInnen finden hier Gelegenheit, persönliche, partnerschaftliche und familiäre Fragen, aber auch gesellschaftliche, theologische und pädagogische Themen zu besprechen. Das gemeinsame Erlebnis gegenseitigen Zuhörens und Verstehens schafft einen angstfreien Raum, in dem Problemlösungen und Veränderungsmöglichkeiten entwickelt und akzeptiert werden können. Auch diese Gruppen stellen in der Regel wichtige Stationen für KlientInnen auf ihrem weiteren Lernweg dar. Allerdings ist hier gerade die »gemischte« Zusammensetzung wichtig, um die gesunden Anteile zu stärken und die Einrichtung von lauter isolierten und isolierenden »Problemgruppen« zu vermeiden. Denn wenn Annahme und Integration der seelisch oder familiär besonders Belasteten das Ziel der Arbeit ist, dann muß es auch Strukturen und Gemeinschaftsformen geben, in die hinein integriert werden kann.

beratung und Familienbildung, in: Materialien für die Praxis der Familienbildung, hg. von AGEF, Bonn 1982, 82.

15 Der »Elternclub Hyperaktives Kind« in der EFB war übrigens die Reaktion auf ein massives Umwerben der betroffenen Familien durch eine Tarnorganisation der Scientology-Sekte in Salzgitter!

Auf diesem Hintergrund hat das große Angebot von praktischen Kursen auch die Funktion, daß sich hier Menschen treffen können, ohne auf ihre Problematik angesprochen zu werden, einfach um sich abzulenken, um in Gesellschaft zu sein, um Kochen, Nähen, Werken u.a. zu lernen. Aber das ist – wie gesagt – *nur* eine Funktion – Und ich möchte ausdrücklich davor warnen, nun die gesamte Arbeit der Familien-Bildungsstätte durch die therapeutische Brille zu sehen oder gar alle Besucher und Kursteilnehmerinnen als (potentielle) Klienten zu behandeln! Die Familien-BILDUNG hat auch in Salzgitter ihr eigenes Recht und ihren eigenen Stellenwert, wie schon allein die Statistik mit 7.600 Unterrichtsstunden im Vergleich zu 1.300 Beratungsstunden zeigt. Bildungsarbeit soll nicht auf Vor- und Nachbereitung von Beratung reduziert werden, so sehr umgekehrt die Beratungsstellen den Wert prophylaktischer Anstrengungen hervorheben.¹⁶ Was ich darstellen wollte, ist, daß praktisch und konzeptionell in unserer Einrichtung beide Bereiche als *eine* Arbeit für und mit Familien angelegt sind, weil das unserer Überzeugung nach – angesichts der oben benannten vielfachen Überforderungen der Familien – notwendig ist.

Ein Großteil der Bildungsangebote in der EFB hat deshalb auch ganz praktische Inhalte und bezieht sich damit auf die erwähnten Grundfunktionen des Familienlebens. Weil Alltagsfragen nur alltagsnah zu bearbeiten sind, in den Zusammenhängen, in denen sie sich stellen und erlebt werden, will Familienbildung in bewußtem Kontrast zu verbreiteten Formen schulischen Lernens und einem eindimensionalen Bildungsverständnis eine Unterordnung der praktischen Tätigkeiten unter die theoretischen vermeiden. Von daher haben auch die kreativen Kurse, Nähen und Gymnastik, Werken und Floristik ihren Sinn und ihre Berechtigung. Nicht nur, daß dort Anregungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung vermittelt werden; hier werden Menschen zusammengeführt, die über ein gemeinsames Interesse bei aller sonstigen Verschiedenheit zueinander finden, die Meinungen und Erfahrungen austauschen, ein partnerschaftliches Miteinander einüben, ihre Isolation überwinden und Kirche als Lerngemeinschaft erleben. Die mitgebrachte Gesprächsbereitschaft der Kursteilnehmer aufzunehmen und zu fördern, ist – neben ihrer eigentlichen Lehrtätigkeit – eine wichtige Aufgabe der KursleiterInnen, für die sie in verschiedenen Fortbildungsveranstaltungen auch qualifiziert werden. So betriebene Familienbildung mit der Vielfalt praktischer Kurse und indirekter Kontaktbrücken bietet ein breites Spektrum von Gelegenheiten zu Lebenshilfe und Seelsorge und wirkt damit auf die Kirche wieder zurück.¹⁷

16 Vgl. dazu die »Gemeinsamen Grundsätze des Deutschen Arbeitskreises für Jugend-, Ehe- und Familienberatung«: »Die Tatsache, daß bestimmte Konflikte oder Probleme immer wieder Gegenstand der Beratung werden, verweist auf die Notwendigkeit vorbeugender Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Im Rahmen von Bildungsarbeit soll die Fähigkeit der Menschen gefördert werden, die Vielfalt ihrer Möglichkeiten zu erkennen, tiefere Einsichten zu gewinnen und so ihr Leben befriedigender zu gestalten. Damit sollen bestimmte Konflikt- und Problemsituationen vermieden oder bessere Voraussetzungen zu deren Bewältigung geschaffen werden.« (zit. nach: Informationen und Meinungen aus der EKfUL, Info 2/1985, Berlin, 18.

17 Vgl. Die Bedeutung der Ev. Familien-Bildungsstätte für die Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig – Festansprache zum 20jährigen Jubiläum 1986 von OLKR Henje Becker, in: W. Weishaupt, Praxis reflektieren, 16: »In diesem Sinne unterstützt und entlastet die Arbeit der Familien-Bildungsstätte die Arbeit der Kirchengemeinden durch

In der folgenden Übersicht sind noch einmal die verschiedenen Programmangebote der EFB Salzgitter dargestellt. Dabei sind die einzelnen Angebote entsprechend ihrer inneren Struktur jeweils einem der Leitbegriffe zugeordnet, während die anderen natürlich auch »hineinspielen« können. So steht etwa bei »Ausstellungen« und »Offenen Treffpunkten« der Aspekt von *Begegnung* mit bestimmten Themen bzw. Menschen im Vordergrund, während in den Kursen zur »Geburtsvorbereitung« werdende Eltern durch die Zeit der Schwangerschaft und darüber hinaus *begleitet* werden (durchschnittlich pro Jahr rund 300 Paare!). Auch die Eltern-Kind-Gruppen (pro Jahr ca. 80 Parallel-Gruppen mit je 10 Erwachsenen und 10-12 Kindern) treffen sich meist über einen längeren Zeitraum von mehreren Jahren.

spezielle Angebote im Bereich Bildung, Beratung und Begleitung, die die Möglichkeiten einer Kirchengemeinde übersteigen. Durch diese so ausgerichtete Tätigkeit wirkt sie aber auch auf die Kirchengemeinde zurück. Und auch das ist zu unterstreichen, was die Landessynode der Hannoverschen Landeskirche 1974 dazu sagte: »Es gibt keinen Bereich kirchlicher Aktivitäten, in dem so viele Menschen zwischen 18 und 30 Jahren von der Kirche angesprochen werden können, wie in einer Familienbildungsstätte. Die Arbeit in den Familienbildungsstätten hat eine direkte Ausstrahlungskraft in den Gemeinden, die nicht unterschätzt werden darf. Sie erreicht Personenkreise, die sonst unerreichbar bleiben.«

OFFENE WERKSTATTKURSE Werken u. Kontaktknüpfen Kochen / Gesunde Ernährung Nähen / Textiles Gestalten	Vortrags- und Einzelveranstaltungen zu aktuellen Themen	Ausstellungen Offene Treffpunkte Spiel- u. Klönpfplatz Kleiderbazar	Kurs- und Bildungsberatung
Seminare zu pädagogischen, sozialen, politischen und theologischen Fragen	Kursangebote für best. Zielgruppen: Kinder, Frührentner, Aussiedler, Ausländer	Seminare für Frauen Orientierungskurse Rhetorik, Frauen und Sucht	Offene Sprechstunde zur Lebens- beratung
Kurse zur Gesundheitsbildung: Gymnastik / Entspannung / Fasten	Seminare für kirchl. Mitarbeiter / für Kirchengemeinden	GESPRÄCHSKREISE für best. Zielgruppen: Alleinerziehende, Eltern kranker Kinder	EHE-, FAMILIEN- und LEBENSBERATUNG für einzelne, Paare und Familien bei Partnerschafts-, Ehe- und Er- ziehungsproblemen; Gespräche einzeln oder in Folge
GEBURTSVORBEREITUNG Schwangerschaftsgymnastik Säuglingspflege Stillgruppe	ELTERN-KIND-GRUPPEN Kräbel- u. Miniclubs ELTERNABENDE Erziehungsgespräche	GESPRÄCHSGRUPPEN zur Selbsterfahrung u. Selbsthilfe: für Menschen mit emotionalen Pro- blemen	Praxisberatung für päd. Fachkräfte

Wird hier und in vielen Sonderveranstaltungen die Familie als ganze angesprochen, um generationsübergreifendes Lernen zu fördern, so wenden sich andere Kurse nur an einzelne Familienmitglieder – Mütter, Väter, Kinder, Großeltern, Alleinstehende, um ihnen Erfahrungsaustausch und Solidarität in ihrer je spezifischen Situation zu ermöglichen.¹⁸ Besonders Frauen, die ihren Beruf zugunsten der Familie aufgegeben haben, finden dort Entlastung von den täglichen Sorgen um Haushaltsführung und Kindererziehung. Vielfach leiden die Mütter kleiner Kinder darunter, nicht »raus zu kommen«, keinen Anteil an der Außenwelt zu haben, während die Väter hier eine privilegierte Stellung haben. Geringe Außenkontakte schaffen aber auch übertriebene Binnenerwartungen: emotionale Überforderung an den/die anderen.

Der Beitrag, den Familienbildung hier leisten kann, läßt sich nach Elisabeth de Soletto mit den Stichworten »familienentflechtende und familienübergreifende Bildung« bezeichnen.¹⁹ Damit ist u.a. gemeint, Frauen zu helfen, ihr permanent schlechtes Gewissen abzubauen, das sie häufig haben, wenn sie sich außerhalb der Familie »bewegen«, und umgekehrt Wissensbildung bei den Männern zu fördern, damit sie den Bewegungsspielraum ihrer Partnerinnen außerhalb der Familie unterstützen.²⁰ Familienentflechtende Bildung darf jedoch nach E. de Soletto nicht nur auf der personalen Ebene stattfinden. Mütter müssen sich außerhalb der Familie mit Inhalten und Themen beschäftigen können, die nicht unmittelbar das Familienleben treffen. Entflechtung auf der inhaltlichen Ebene hat damit (gesellschafts-)politische Bedeutung, ebenso wie die familienübergreifende Bildung, die Familien und Familienmitglieder in Kontakt bringt und damit Erfahrungen aus unterschiedlichen Familienstrukturen und Lebensformen vermittelt.

Dies soll abschließend an einem konkreten Beispiel noch einmal verdeutlicht werden: Für Frauen, die nach einer mehr oder weniger langen Familienphase einen beruflichen Wiedereinstieg planen und überhaupt Möglichkeiten erkunden wollen, wie sie die zweite

18 »Auch wenn sich die Angebote der Familienbildung häufig nur an einzelne Familienmitglieder wenden können, kann Familienbildung ihrem Selbstanspruch nur gerecht werden, wenn das gesamte familiäre Umfeld der Teilnehmer, ihre Lebensgeschichte und ihre aktuelle Lebenssituation berücksichtigt wird.« Diese Teilnehmer- und Situationsorientierung der Familienbildung bedeutet eine Abgrenzung »gegenüber dem Konzept einer Ratgeberliteratur, die auf alle Fragen richtige und allgemeingültige Antworten geben will, wie auch den Widerstand gegenüber der Erwartung von Teilnehmern, Erziehungsrezepte angeboten zu bekommen.« K. Schaefer, Artikel »Familienbildung« in: Handbuch der Praktischen Theologie, Bd. 3, Praxisfeld Gemeinde, Gütersloh 1983, 428f.

19 Vgl. ihr Referat in: Informationen der BAG Ev. Familien-Bildungsstätten, Heft 3/1986.

20 So selbstverständlich Väter (durch ihren Beruf) ihre Außenkontakte wahrnehmen, um dann einen (geduldgigen) Wochenend-Vater spielen zu können, so selbstverständlich brauchen Mütter für ihr emotionales Gleichgewicht Außenkontakte. Umgekehrt wird hier deutlich, warum Männer von der Familien-Bildungsstätte kaum Gebrauch machen. Da ihre sozialen Bezüge weitgehend außerhalb der Familie liegen, wäre eine Gruppe in der Familien-Bildungsstätte (nur) ein weiteres außerhäusliches Angebot (vgl. E. de Soletto, ebd.).

Lebenshälfte sinnvoll gestalten können, werden seit einigen Jahren sog. »Orientierungskurse« durchgeführt. Dabei handelt es sich um zeitlich umfangreichere Projekte (148-160 Unterrichtsstunden) in Kooperation mit der Ev. Erwachsenenbildung und dem Frauenministerium. Das Ziel dieser Seminare mit dem Titel »Ich plane meine Zukunft« läßt sich folgendermaßen beschreiben: Den Teilnehmerinnen – Frauen, die sich nach längerer Familienphase (Kindererziehung, Elternbetreuung usw.) einem neuen Lebensabschnitt zuwenden – soll die Möglichkeit gegeben werden, über ihre unterschiedlichen Erfahrungen in der Familie zu reflektieren, sich ihrer Lebenserfahrungen und Kompetenzen bewußt zu werden und ihre persönlichen Veränderungen seit Beginn der Familienphase wahrzunehmen. Daraus resultierende Erkenntnisse sollen den Grundstein bilden, um einen neuen Lebensabschnitt zu planen. Dazu sollen weiterführend Informationen vermittelt werden, die sowohl eine berufliche (Neu)Orientierung ermöglichen als auch nicht-berufsbezogene Kontakte, allgemeine Weiterbildungs- und spezielle Fortbildungsmöglichkeiten usw. aufzeigen. Schließlich sollen solche Fähigkeiten aktiviert und trainiert werden, die u.U. in der Familienphase zu kurz gekommen sind. Ziel der beruflichen Orientierung ist auch die Angstverminderung vor Neuem im erlernten Beruf (z.B. vor neuen Techniken) durch Unterricht, Hospitationen und Exkursionen sowie die Erprobung in einem zweiwöchigen Praktikum.

Diesem Seminartyp mit regelmäßig zwei Unterrichtsvormittagen und insbesondere dem Praktikum wird von den Teilnehmerinnen ein hoher persönlicher Gewinn zugemessen, nicht nur als Möglichkeit der Selbstfindung und Selbsterprobung, sondern auch als Chance, die Vereinbarkeit von außerhäuslicher Tätigkeit mit familiären Aufgaben zu prüfen – ein Vorhaben, das jedoch über die Bildungsangebote hinaus noch weitergehender gesellschaftlicher Unterstützung bedarf. »Familie auf neuen Wegen« heißt deshalb auch das Thema des ersten gemeinsamen Kongresses der Familien-Bildungsstätten Niedersachsens und des Frauenministeriums, der für Februar 1993 geplant ist und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Männer und Frauen zum Hauptinhalt hat.

Dr. Werner Weishaupt war Leiter der Ev. Familienbildungsstätte Salzgitter.

Abstract

The article gives an inside view to the practical work of an educational institution for families in the way it developed in between education, counseling, encounter and company during the past ten years. The first part substantiates the need of supporting actions for families on the background of changed forms of life and growing demands to the community »family«. In the second part, an integrating concept of work with families is presented, which enables adults and children to learn in various manners, in short-term meetings and long-term company, in courses and groups, and in individual sessions and counseling.